

Jorge Rojas Hernández

Leben zwischen zwei Kulturen: Die schwierige Verteidigung des Andersseins im Exil

Zwischen 1973 und 2000 sind 27 Jahre einer tragischen Episode vergangen, die für immer die Geschichte und das Leben der chilenischen Gesellschaft prägen werden. Dieses Kapitel ist noch nicht abgeschlossen, auch wenn die konservativen politischen Kräfte, d.h. die "Sieger", sich nichts mehr wünschen als eine neue Seite aufzuschlagen, die Vergangenheit zu vergessen, einfach nur an die Zukunft zu denken und zuzulassen, dass die Toten ihre Toten begraben, auch wenn diese immer noch nicht wieder aufgetaucht sind. Bei der Rückkehr Pinochets nach Chile nach seinem langen Arrest in London warteten jedenfalls auf den Ex-Diktator mehr als 100 Prozesse, die ihn des Mordes, der Folterungen und des Verschwindenlassens von Personen während des Militärregimes beschuldigen.

Am 23. Mai 2000 sickerte die Nachricht durch – und später wurde sie bestätigt – dass vom Berufungsgericht von Santiago die Sonderrechte des Diktators, der sich in der Immunität des Senats verschanzt hatte, aufgehoben worden seien, um ihn vor Gericht zu bringen. Für mich war es so, als ob ich auf diese Nachricht gewartet hätte, um mit der Niederschrift dieses Artikels zu beginnen – vielleicht in der Hoffnung, vorher ein Indiz von Gerechtigkeit zu finden. Die chilenische Rechte, die während des Arrests Pinochets in London gegen die Verletzung der nationalen Souveränität durch England wegen der Festhaltung eines Senators der Republik aufschrie und die die Zuständigkeit der chilenischen Gerichte für die Fälle der Menschenrechtsverletzungen verteidigte, hat jetzt ihren patriotischen Diskurs geändert und bietet politische Reformen an, die den Übergang zur Demokratie endgültig besiegeln sollen – im Austausch gegen die Straffreiheit Pinochets. Dieser Handel wird von ihnen als Paket des "sozialen Friedens" bezeichnet.

Die Geschichte des 11. September 1973 ist noch nicht zu Ende, obwohl der Regierungspalast "La Moneda" wiederaufgebaut und sogar für den Publikumsverkehr geöffnet wurde und die Demokratie bereits vor mehr als zehn Jahren wiedereingesetzt wurde. Chile schreitet unbeirrt auf seinem Weg zur Modernisierung fort, so als ob das Land inmitten der neuen Hochhäuser und des Glanzes der importierten Waren einen Teil seiner Geschichte zurücklas-

sen wollte, um in die Phase der Globalisierung einzutreten. Aber die Wunden der Vergangenheit sind noch nicht verheilt, die Bombardierung hat nicht aufgehört, die Kugeln brennen noch immer im Fleisch, die Toten irren ziellos herum und die Mörder haben sich als zivilisierte Menschen verkleidet.

Mit gewissem Erfolg, ähnlich dem in der Wirtschaft und parallel zu diesem, hat die einflussreiche Elite, allen voran die natürlichen Erben des autoritären Regimes, versucht, das Land "weißzuwaschen" (Moulian 1997: 33), ein Chile ohne Gedächtnis zu schaffen, ein ausgesöhntes Chile, des Vertrauens der Investoren würdig, pragmatisch, frei von Ressentiments, Hass und Rachsucht. Das heißt, ein unternehmerisches Land, das seine Wunden vergisst und seiner Zukunft mit Optimismus entgegenblickt.

1. Der Zusammenbruch von 1973

Sehen Sie, Sie sind Priester und arbeiten in der Kirche. Sie können es sich erlauben, barmherzig und wohlwollend zu sein. Ich aber bin Soldat und trage als Staatsschef die Verantwortung für das ganze chilenische Volk. Das Volk ist vom Bazillus des Kommunismus befallen. Deshalb muss ich den Kommunismus vernichten. Die gefährlichsten Kommunisten sind die *Miristen*. Man muss sie foltern, weil sie sonst nicht singen. Die Folter ist notwendig, um den Kommunismus auszumerzen (so Pinochet in verschiedenen Äußerungen; Ahumada et al. 1989: XXVII).

Diese Äußerungen wurden von Pinochet am 24. Juli 1974 gegenüber dem Bischof Fernando Ariztía und dem Bischof der Lutheranischen Kirche, Helmut Frenz, auf einer Audienz gemacht, die er ihnen in ihrer Eigenschaft als Präsidenten des Komitees "Kooperation für den Frieden in Chile" (COPACHI) gewährt hatte.

Beide Vertreter der Kirche waren im Besitz von zahlreichen, auf ordnungsgemäße Weise beurkundeten Anzeigen gegen konkrete Fälle von Folter und Beweisen über die Existenz von über das ganze Land verstreuten Folterzentren. Für Frenz war der Ausdruck "Verletzung der Menschenrechte" in diesem Moment eine "euphemistische und beschwichtigende" Formel angesichts der äußerst grausamen Verbrechen, die im Namen des Staates und mit dessen Autorisierung begangen worden waren: willkürliche Verhaftungen, Verschleppungen und Verschwindenlassen von Personen, Folter und Mord auf Befehl des Staates. Als die Geistlichen Pinochet gegenüberstanden, zogen sie eine vorsichtige Ausdrucksweise vor und sprachen von "physischen Zwangsmitteln" anstatt von Folter, aber der Diktator rügte sie: "Meinen Sie Folter?" Er verteidigte ohne Umschweife die Notwendigkeit

der Folter als legitimes Instrument zur Bekämpfung derer, die als Feinde betrachtet wurden.

Pastor Frenz bezahlte seinen Einsatz für die Menschenrechte mit der Landesausweisung. Wie viele andere Chilenen musste er das Land verlassen, um sein Leben zu schützen, und in sein Heimatland Deutschland zurückkehren. Seine Person und sein Handeln stehen stellvertretend für die Solidarität Deutschlands mit dem chilenischen Volk, vor allem mit den Verfolgten, unter welchen auch ich mich befand.

Der 11. September 1973 stellt ein traumatisches und unvergessliches Datum im Leben des Landes dar, besonders in jenem der Opfer, d.h. derjenigen, die aufgrund ihrer Ideen und ihres Kampfes für eine gerechtere und egalitäre Gesellschaft verfolgt wurden. Auch heute noch, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, ist der gewaltsame Zusammenbruch der Demokratie und des friedlichen Zusammenlebens der Chilenen in lebendiger Erinnerung.

2. Von der Botschaft ins Exil

Sich in die Deutsche Botschaft in Chile oder in die eines anderen Landes zu begeben, war eine echte Heldentat. Die diplomatischen Vertretungen waren von Militärs oder Polizisten abgesichert, die auf jegliche ungewöhnliche Bewegung in ihrer Umgebung achteten, so dass es sehr schwer und riskant war, über eine Mauer zu springen oder an die Eingangstore zu klopfen. Um die Wachen passieren zu können, war die Hilfe von humanitären Einrichtungen wie der Kirche vonnöten. Viele Personen wurden beim Versuch, in die Botschaften zu gelangen, festgenommen. Und schließlich, vor der Abreise, wurden die Ausreisewilligen in der deutschen Botschaft einer Befragung durch Vertreter der deutschen Polizei über ihre politische Betätigung unterzogen. Dabei handelte es sich jedoch um eine "freiwillige" und in höflicher Form durchgeführte Befragung.

Dann die Ankunft in Deutschland, Ende Dezember 1973, mitten im Winter, Kälte und alles unter Schnee. Eine andere Kultur, eine andere Sprache, andere Leute, ein anderes Land. Alles war fremd und komplett anders als in Chile. Das starke Zugehörigkeitsgefühl zur Nation, das die Chilenen seit jeher auszeichnet, verstärkte sich im Exil noch mehr. Die erste Reaktion war, immer alles "schlecht" zu finden, die Zurückweisung der neuen Realität, das Nichtverstehen der neuen Gesellschaft, das durch die Unkenntnis der Sprache und Kultur noch verschlimmert wurde.

Der Empfang war herzlich und gut organisiert. Viele deutsche Familien, vor allem die jüngeren, waren bereit, eine chilenische Familie bei sich zu

Hause aufzunehmen, um auf diese Weise ihre Integration zu erleichtern. In der Tat geschah dies so, wenn auch mit ganz unterschiedlichen Resultaten und einschließlich so mancher kultureller Reibungen. Die grundlegenden Probleme waren bald gelöst, bis hin zur Unterbringung in Instituten, dazu Sprachkurse, Stipendien, Kindergarten für die Kleinen, Arbeit für einige und Leitfäden zum besseren Zurechtfinden mit den Behörden und um die Hürden des Alltags zu meistern.

3. Die Solidarität

Die Kampagnen für Chile, die in Deutschland organisiert wurden, waren beeindruckend. Rasch wurden in verschiedenen Städten unzählige Chile-Komitees gegründet. Nie werde ich die riesige Solidaritätskundgebung Anfang 1974 in Frankfurt/M. vergessen, zu der die Chile-Komitees in Deutschland aufgerufen hatten. Bei diesen Komitees war die Beteiligung der Exilchilenen von fundamentaler Bedeutung. Viele junge Deutsche wurden durch den Putsch in Chile politisiert. Man musste wieder und wieder von der Erfahrung der sozialistischen Regierung Allendes, der Geschichte der politischen Parteien, den Gründen für den Militärputsch und den Perspektiven für den Kampf erzählen. Die Chilenen blieben während der ersten Jahre des Exils in ihren jeweiligen politischen Parteien organisiert, was auch in der Reproduktion von politischen Streitigkeiten und in sektiererischen Einstellungen zum Ausdruck kam. Jede Partei hatte ihre eigene Erklärung zum fatalen Ausgang der Geschichte des Landes. Die deutschen Parteien suchten nach Gemeinsamkeiten und unterstützten diejenigen, die ihren eigenen Ideologien oder Doktrinen am ähnlichsten waren. Im Laufe der Zeit spitzte sich diese Tendenz zu und führte soweit, dass die Aktionen des chilenischen Exils sich teilweise durch Irrationalität und Ineffizienz auszeichneten.

Aber die Solidarität der Deutschen war auch sehr spontan und erfasste die Massen. Es wurden zahlreiche wichtige Aktionen durchgeführt, um das Leben von vielen Chilenen zu retten, die sich noch in chilenischer Gefangenschaft befanden. Der Wiederaufbau der Gewerkschaften wurde genauso unterstützt wie arme Ortschaften, Volksküchen und Menschenrechtsorganisationen. Außerdem wurden Gelder für die Unterstützung des Widerstandes gegen die Diktatur gesammelt.

Die ersten Jahre des Exils wurden durch diese immense Solidarität erleichtert, durch die Großzügigkeit vieler Deutscher, die die Situation in Chile an die harte Zeit des Nazi-Faschismus erinnerte, und die gleichzeitig die Hoffnung hegten, zum Ende der Diktatur beizutragen. Die Leute glaubten an

den Widerstand, an die historische Fähigkeit des chilenischen Volkes, sich neu zu organisieren. Zu Beginn des Exils glaubte man sogar an die Möglichkeit einer Spaltung der Streitkräfte zwischen den Verfassungstreuen unter Führung des Generals Carlos Prats und den Putschisten, die von Pinochet angeführt wurden. Aber Letzteres geschah nicht und Prats starb zusammen mit seiner Frau bei einem Terroranschlag in Buenos Aires, der von der Diktatur geplant worden war, wie in jüngster Zeit durch die Untersuchungen einer argentinischen RichterIn, die seit 1999 im besagten Verbrechen ermittelt, ans Licht kam. Die Linke verstand den "Gründungscharakter" der militärischen Intervention nicht, und es verbreitete sich die Illusion eines unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs des Militärregimes. Dieser trat jedoch nicht ein, und die Verzweiflung und der Verdruss unter den Exilierten nahmen zu.

4. Die Verlängerung des Exils

Der Aufenthalt im Exil verlängerte sich, und für einige Chilenen wurde er sogar zum Dauerzustand ohne Möglichkeit der Rückkehr. Einige starben im Exil, ohne dass sie in das Land zurückkehren konnten, in dem sie immer noch ihre Wurzeln hatten. Andere lebten mit dem Gefühl der Schuld, durch das Exil den Kampf aufgegeben zu haben, "Verräter" der revolutionären Bewegung zu sein. Eine kleine Minderheit kehrte, irgendeinem emanzipatorischen Ideal, einem Befehl einer Partei oder dem Ruf irgendeines irrenden Anführers gehorchend, heimlich ins Land zurück und tauchte in den Untergrund ab. Aber alles nützte nichts, die Diktatur überlebte sämtliche vorschnellen Analysen und die gutgemeinten Aktionen, mit denen sie zu Fall gebracht werden sollte. Die Kosten dieser Ideale waren sehr hoch für ihre Verfechter, und in einigen Fällen mussten diese dafür mit der Trennung von der Familie oder sogar dem Leben bezahlen.

Dauert das Exil zu lange, so verwandelt es sich in eine zweite Niederlage. Die Parteien hören auf zu existieren oder verwandeln sich in die letzte Zufluchtsstätten der fernen, unerreichbaren Heimat. Die Solidaritätsaktionen beschränkten sich mit der Zeit auf das Mindestmaß: auf den 1. Mai, den 11. September sowie auf Versammlungen in geschrumpften Komitees. Ein fortschreitender Entpolitisierungsprozess beschlich das Bewusstsein der Mehrzahl der Chilenen, lähmte sie und führte zu Trägheit, Streit zwischen politischen Standpunkten, Misstrauen und Distanzierung unter Freunden.

All dies schlug sich in einer Dispersion und schließlich in der individuellen Suche nach Auswegen nieder. Ein Sektor der Exilierten unternahm alles

Menschenmögliche, um nach Chile zurückzukehren und erreichte dies Mitte der achtziger Jahre auch, als die Diktatur infolge der Proteste, die zu dieser Zeit auf den Straßen Santiagos stattfanden, die Rückkehr von einigen Chilenen ins Land erlaubte und deren Namen in Tageszeitungen und Konsulaten veröffentlichte. Hier handelte es sich um eine legale Rückkehr. Viele Politiker, die heute dem Parlament und der Regierung der *Concertación* angehören, kehrten zu dieser Zeit zurück, aber auch viele Chilenen, die unter der Bedrückung des Exils litten und sich nicht in die deutsche Gesellschaft integrieren wollten, vor allem jene, die mit "gepackten Koffern" lebten, wie man dies auszudrücken pflegte.

Ein Leben im Exil bedeutet Entwurzelung, die gewaltsame Trennung vom gewohnten territorialen, menschlichen, sozialen und kulturellen Umfeld. Es bedeutet eine Zerstörung der gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Bande des Individuums, indem dieses in ein unbekanntes Umfeld geworfen wird, in dem es im allgemeinen nicht leben will. Das Exil schlägt sich in einer Art innerer Zerrissenheit nieder zwischen einem Teil des Körpers, der dem Ursprungsland verhaftet bleibt und die Akzeptanz der neuen Wirklichkeit verweigert, und einem anderen, der als ein einer neuen Realität aufgesetztes Transplantat überlebt. Diese existenzielle Spaltung ist alltäglich und permanent. Man liest immerzu spanischsprachige Zeitungen, erhält und archiviert Zeitungsausschnitte über die Geschehnisse im Land, hört "Radio Moskau", wo Journalisten im Exil über den Widerstand berichten. Man zählt die Tage, Monate und Jahre inmitten der Schlaflosigkeit, der Müdigkeit und der Hoffnungslosigkeit. Man lebt geteilt und denkt an die Heimat, die Geburtsstadt, die Familienangehörigen, die Freunde. Die Erinnerungen stellen wieder und wieder die Vergangenheit her und verhindern es, dass man sich eine Gegenwart aufbaut, indem man nach der Zukunft späht.

5. Die Schwierigkeit der Integration

Eine Gruppe will ins Land zurückkehren, eine andere versucht, sich in der deutschen Gesellschaft zu integrieren, und eine weitere fällt auseinander. Aber im Grunde wollen alle zurück, nur ihre Strategien, Fristen und Wege sind unterschiedlich.

Der Prozess der Integration in die deutsche Gesellschaft war schwierig. Die erste Hürde besteht in der Sprache, die zweite ist kultureller Natur und die dritte und vermutlich schwierigste besteht im psychisch-kulturellen Widerstand dagegen, das Eigene zu verlieren und auf unterschiedliche Art zu denken und zu handeln. Auf der anderen Seite ermöglichen die Errungen-

schaften des "sozialen Wohlfahrtsstaates" eine passive oder spontane Form der Integration: die Gewöhnung daran, nicht in der Bedürftigkeit zu leben, das Überleben gesichert zu haben, auch ohne die dringliche Notwendigkeit, zu arbeiten oder Deutsch zu sprechen. "Arbeitsamt" und "Sozialamt" sind institutionelle Vokabeln, die für die passive Integration stehen und das Leben im Exil ertragen helfen, auch wenn die wirtschaftliche Abhängigkeit in vielen Fällen zu Frust, Apathie und einer permanenten Depression geführt hat.

Die bei vielen Chilenen vorhandenen Vorurteile und Stereotypen über die deutsche Gesellschaft (die Deutschen sind "kühl", "individualistisch", "programmiert", "rationalistisch", "rassistisch", betrachten sich als "überlegen", sind "autoritär") erschwerten das Verständnis gegenüber der deutschen Gesellschaft und verzögerten deswegen den Prozess der Integration.

Andere integrierten sich durch Konsum. Die deutsche Gesellschaft bot viele Möglichkeiten des Konsums, d.h. des Erwerbs von Gütern, die in den siebziger Jahren in Chile nur für eine Minderheit zugänglich waren. Rasch erwarben die Chilenen Autos, Kühlschränke, Waschmaschinen, Möbel usw., und sie konnten reisen und Urlaub machen. Kein Chilene ist reich geworden, noch hat er das erlebt, was man als "goldenes Exil" bezeichnet, aber es fehlte an nichts Grundlegendem, außer eben am Vaterland. Man gab sich dem Konsum hin, wenn auch in gemäßigter Form, ohne Protzerei. Davon abgesehen mussten auch Hilfgelder an bedürftige Familienangehörige in Chile überwiesen werden.

Aber es gab auch andere, die den Konsum zurückwiesen und beschlossen, auf alternative Weise zu leben, wobei Verhaltensweisen und Werte übernommen wurden, die von der 68er-Bewegung stammten. Man schloss sich Kommunen an und lebte solidarisch. Sie waren nicht in der Mehrzahl, aber sie waren konsequent. Diese Sektoren waren diejenigen, die sich am besten in die Gesellschaft integrierten und am schnellsten die Heimat "vergaßen". Es waren junge Leute, die sich dem deutschen Umfeld angepasst hatten, die mit der Musik, der Kunst und den neuen Formen der zwischenmenschlichen Beziehungen, die aus den sozialen Bewegungen entstanden, vertraut waren.

Sie hatten keine Heimat zu verlieren und waren nicht bereit, hier zu leben und dabei ständig an das weit entfernte Land zu denken, auch wenn sie in ihm das Licht der Welt erblickt hatten. Das schnelle Erlernen der deutschen Sprache, die Knüpfung von Beziehungen mit Deutschen – im Liebesleben und in der Freundschaft, im Studium und am Arbeitsplatz sowie im

alltäglichen Zusammenleben – erleichterten den Weg der Integration in die deutsche Gesellschaft enorm. Die Tatsache, Chilene zu sein, diente ihnen allenthalben als Visitenkarte, weil sie aus dem Sozialismus kamen, aus einem kleinen Land, das sich eine wahrhafte Heldentat vorgenommen hatte, nämlich den Kapitalismus abzuschaffen und den Sozialismus aus der Demokratie heraus aufzubauen. Und deshalb waren sie, obwohl sie geschlagen waren, eine Mischung zwischen “Helden” (Idealisten) und vertriebenen Bürgern aus der Dritten Welt.

Einige dieser an die alternative Kultur angepassten Chilenen schafften es nicht, die Grenze der Heimatlosigkeit zu überschreiten. Ihre Eltern repräsentierten weiterhin die Vergangenheit, die Niederlage, und das alternative Leben war hart und keine Garantie für den Erfolg. Einige der jungen Deutschen aus der alternativen Szene durchlebten auch ihre persönlichen und gesellschaftlichen Dramen, die in der Zurückweisung des Konservatismus und der Bekämpfung des deutschen Staates zum Ausdruck kamen. Eine wirtschaftlich und sozial prekäre Situation, die Orientierungslosigkeit, die Krise der familiären und persönlichen Beziehungen sowie das Fehlen von Kommunikation erschwerten die Möglichkeit und den Versuch, neue Lebensformen und zwischenmenschliche Beziehungen zu gestalten und aufzubauen. Die jungen Chilenen, die zur alternativen Szene gehörten, waren Opfer einer doppelten Frustration: des Unverständnisses der Familie und der Ausgrenzung des radikalsten Flügels der alternativen Szene durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Einige Fälle endeten tragisch, zum Beispiel im Absturz in Drogenabhängigkeit und in kriminelle Verhaltensweisen. Dies wurde durch den Zerfall der Familie verschlimmert: Die Eltern trennten sich, ein Elternteil kehrte nach Chile zurück und nahm eines der Kinder oder alle Kinder mit, sofern diese nicht schon erwachsen waren und in Deutschland blieben.

Andere Chilenen wiederum, die allerdings in der Minderheit waren, versuchten, ein “Gleichgewicht” zwischen dem Alten und dem Neuen zu bewahren: Sie erhielten eine schwierige Beziehung zu Chile aufrecht mittels ständiger Information, Solidarität und der kritischen Analyse der Vorkommnisse und der Parteien, zweifelten dabei an der Effizienz des “Widerstandes” und an den Möglichkeiten für einen Sturz des Militärregimes, litten aus der Ferne an den Razzien, die gegen die jungen Leute in den Dörfern und Ortschaften durchgeführt wurden. Sie unterstützten mit Enthusiasmus und großer Hoffnung die Proteste des Widerstandes in Chile. Gleichzeitig lernten sie Deutsch, fanden eine neue Arbeit und assimilierten die Werte und Verhal-

tensweisen der Deutschen, indem sie die positiven Aspekte der deutschen Gesellschaft respektierten und schätzten. Sie vergaßen nicht ihr Land, aber sie akzeptierten die neue Realität und integrierten sich gesellschaftlich oder sogar politisch, indem sie an der politischen Diskussion in Deutschland teilnahmen. Diese Chilenen knüpften dauerhafte und intensive Beziehungen mit Deutschen; es entstanden Freundschaften, die über die Zeiten und Entfernungen hinweg erhalten bleiben.

6. Das Land, das nicht mehr existierte

Chile hatte tiefgreifende Veränderungen durchgemacht; das Land war nicht mehr das, was es einmal war oder was wir von ihm dachten, das es einmal gewesen war, wenn wir in der Ferne, im Exil, träumten, wenn wir uns an seine Berge und sein Meer, seine Felder und Wiesen, an seine Kultur und seine Familien auf dem Land erinnerten. Jetzt war Chile ein Land, das wegen seiner Diktatur und seiner Exporte in aller Welt bekannt war. Man konnte weder sehr laut noch mit Klarheit sprechen. Die Freunde existierten nicht mehr, sie lebten nicht mehr, waren emigriert oder hatten uns vergessen. Fast nichts blieb von der Vergangenheit, außer dem Namen des Landes und einiger bekannter Ecken und Straßen, auch wenn diese sich verändert hatten, in Geschäfte umgewandelt oder mit Gebäuden bebaut waren. Das heißt, manchmal hatte der Zement die Erinnerungen zugedeckt und hatte die kleinen Häuser weggewischt, wo wir leise miteinander sprachen und glaubten glücklich zu sein, ohne große Ambitionen oder Globalisierung.

Jetzt war das Land international geworden, suchte nach Nischen für seine Waren. Der Handel und der Profit überschwemmten das Vokabular und die Sorgen der Chilenen. Der RUT (*Rol Único Tributario*), eine Art Strahlungsnummer und Symbol der kreolischen Modernität, ist das Wichtigste im täglichen Leben. Ohne RUT kann man nichts machen, man hat keine Identität und keine Würde und genießt keine Glaubwürdigkeit. Wer keinen RUT hat, gehört weder irgendwo hin noch hat er einen Wohnsitz, sondern ist schlicht und einfach heimatlos. Er ist unerlässlich, um eine Arbeit zu finden, mit Scheck zu bezahlen, ein Bankkonto zu eröffnen, eine Kreditkarte zu bekommen, sich an der Universität zu immatrikulieren, etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu heiraten oder die Ehe aufzulösen, zu reisen, das Land zu verlassen oder wieder einzureisen, um einen Brief von der Post zu erhalten. Für alles ist er unerlässlich, und es wird in allen möglichen Situationen nach ihm gefragt. Der Prozess der Reintegration, der Re-Chilenisierung, läuft über den besagten RUT. Mit der Zeit hat man ihn akzeptiert, hat ihn auswendig

gelernt und kann ihn ohne Zögern hinschreiben wie etwas, was zu unserem Innersten gehört. Er ist ein Teil des modernen, individuellen und individualisierten Chile.

Vieles kann man schlicht und einfach nicht verstehen. Die Sprache ist nicht direkt, sie ist weitreichend strukturiert und verschlüsselt. Und die *Codes* für die Entschlüsselung sind unverzichtbar, um Zutritt zur neuen Gesellschaft zu erhalten, um sie zu verstehen und die geeigneten Lücken für eine Integration zu finden. Oft bedeutet ein "Ja" Nein, je nachdem, wie es ausgesprochen wird. Unter der Diktatur konnte man nicht offen sprechen, man musste sich tarnen, die Dinge auf eine andere Weise sagen. Die Sprache verwandelte sich in ein fundamentales Instrument für das Überleben. Man soll bloß nichts wissen; Wissen oder Information stellen eine Gefahr dar, weil sie von den Geheimdiensten als Bedrohung angesehen werden. Je "dümmer", weniger informiert und weniger "intelligent", desto besser für den Bürger. Unschuld und Naivität sind Tugenden, die von der militärischen und wirtschaftlichen Macht sehr geschätzt werden. Und den Zustand der Unschuld kann man lernen, wenn man ein bisschen schlau ist. Aber später bleiben die Sprache und deren Spätfolgen, überdauern in der post-diktatorialen Gesellschaft als Erbe.

20 Jahre oder länger in der Ferne erzeugen eine bedeutsame Distanz zwischen denen, die fortgingen und heimkehrten. Die neuen sozialen Beziehungen und kulturellen Äußerungen werden einfach nicht verstanden. Man ist fremd oder das Land erscheint einem unbekannt, weswegen es notwendig ist, von vorne anzufangen, in einer Art von neuem inneren "Exil".

Wo ist die Gemeinschaft? – fragen sich die, die heimkehren. Wo sind meine Wurzeln? Wo ist mein Land? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Wer ins Exil ging, hatte ein bestimmtes Land im Gepäck. In Deutschland veränderte sich der Exilierte – trotz der inneren Widerstände gegen eine Integration – unter dem Einfluss der deutschen Kultur und der deutschen Wesensart: Er wurde kritischer, offener und anspruchsvoller, formeller und seiner Rechte bewusster. Der Markt und die Diktatur ihrerseits bewirkten eine tiefgründige Veränderung der chilenischen Gesellschaft und der Chilenen selbst: Sie raubten ihnen ihre bürgerlichen und politischen Rechte und reduzierten sie zu bloßen Tauschobjekten.

Die Chilenen mussten ihrer Vergangenheit abschwören und ihre Traditionen vergessen. In erster Linie fand eine Entpolitisierung statt: Die Politik, die vom Militärregime um ihr Ansehen gebracht und unterdrückt worden war, verlor ihren Sinn im alltäglichen Leben der Bürger. Jetzt musste man

von der Politik absehen, um leben zu können. Die Politik verwandelte sich in etwas Gefährliches und Unerwünschtes. In zweiter Hinsicht ließen die Chilenen den Gemeinschaftssinn hinter sich, um in individueller Form und als Konkurrent dem Fortschritt beizutreten. Der Individualismus entsteht aus der Herrschaft des Marktes und dem Fehlen eines Sozialstaates. Um im Leben erfolgreich zu sein, muss man den Dschungel des Marktes auf eigene Faust durchqueren.

Die Heimgekehrten trafen auf eine andere Art von Chilenen, deren Wesen in nichts mit demjenigen übereinstimmt, das sie in der Vergangenheit kannten. Diese Realität wird nicht verstanden oder will nicht verstanden werden, weil sie schmerzhaft und verwirrend und nur schwer zu akzeptieren ist. In diesem Fall kann man nach Deutschland zurückgehen, sei es gedanklich oder tatsächlich. Man lebt gespalten, mit vielen Ländern und Wirklichkeiten im Kopf und ohne dabei eindeutig irgendwohin zu gehören.

7. Exil oder der Preis des Andersseins

Die nachfolgenden Aussagen von Zeitzeugen bestätigen die Schwierigkeiten, die den Prozess der Reintegration derjenigen Personen kennzeichnen, die im deutschen Exil lebten. Der persönliche oder subjektive Aspekt ist von wesentlicher Bedeutung, um besser nachvollziehen zu können, was es bedeutet, sich in eine Gemeinschaft wiederenzugliedern, die man verloren hat, in eine Gemeinschaft, die nicht bereit ist, die ausgewanderten Söhne mit offenen Armen zu empfangen, auch wenn diese unfreiwillig und unter Zwang fortgegangen waren.

Bei meiner Rückkehr nach Chile 1983 hatte ich Probleme damit, die Ausdrucksweisen der Chilenen zu verstehen. In demokratischen Kreisen, wo man normalerweise Beziehungen unterhielt, erwies es sich als sehr schwierig, Kontakte zu knüpfen. Die Leute beobachteten dich mit Misstrauen, wie ein "seltsames", andersartiges und anders gekleidetes Wesen. Sie blieben drinnen, in Chile, und du gingst fort ins "goldene" Exil, wo es dir blendend ging, während es denen, die blieben, schlecht ging und sie sich aufopferten. Man spürt beruflichen Neid. Deswegen gab es keine Möglichkeit der Kommunikation. Man musste an andere Dinge denken. Ich sprach nicht mehr davon, dass ich im Exil gewesen war. Ich versuchte, die Tatsache, im Exil gewesen zu sein, auszulöschen. Jedesmal fiel es mir schwerer, zu sagen "ich war im Exil" ...

Einige ehemalige Exilierte lebten ihrerseits in Santiago in der Vergangenheit. Sie trafen sich und sprachen darüber, wie gut die Bratwurst und das Bier geschmeckt hatten und was für eine gute Zeit sie in Hamburg oder in Hannover gehabt hatten. Immer die gleichen Geschichten. Nun sprachen sie schlecht über Chile, alles fanden sie mies, genau so wie in Deutschland, zu Beginn des Exils, alles schlecht gewesen war.

Die Leute verarbeiteten die Erfahrung des Exils nicht, jedenfalls nicht in dem Sinn, dass sie sagen konnten, das und das war gut oder schlecht. Und genauso wenig wurde die Heimkehr verarbeitet. Die Erfahrungen des Exils wurden weder analysiert noch wurde über sie gesprochen. Bei meiner Arbeit zwischen 1985 und 1991 in der OIM (Internationale Organisation für Migration) mit heimgekehrten Exilierten konnte ich diesen Mangel feststellen, das Fehlen von Artikulationsräumen und Diskussionen über die Erfahrungen des Exils ...

Worin schlugen sich die Erfahrungen des Exils nieder? Die chilenische Gesellschaft schuf keine keinen Raum dafür, die Erfahrungen, die die Exilierten im Ausland gemacht hatten, zu nutzen. Der erweiterte Horizont, der von außerhalb gebracht wurde, wurde nicht gebührend geschätzt. Der Beitrag, den diese andere Sichtweise für die Entwicklung der chilenischen Gesellschaft bedeuten könnte, wurde nicht erkannt. Im Gegenteil, man dachte: Hoffentlich erfährt keiner, dass du im Exil warst! ...

Eine Integration in die chilenische Gesellschaft erweist sich als sehr schwierig. Es findet keine tiefgründige Integration deines Wesens statt, weil die anderen deine Werte nicht erkennen, nicht sehen, wer du bist. Dieses Land ist sozial tief gespalten. Ein gesellschaftlicher Sektor kennt den anderen nicht. Wir stellen einen zusätzlichen Bruch dar. Aber was zu vertuschen versucht wird, kann nicht vertuscht werden, immer kommt es zum Vorschein, schimmert hindurch. Die Leute in Chile sehen nur Teilwahrheiten. Niemand sagt, dass das Problem der Menschenrechte ein Übel ist, das alle angeht, genauso wie das beim Exil der Fall ist. Man lebt eingesperrt, zieht sich in die Arbeit zurück, hat wenig Freunde ...

Wir waren anders. Es ist sehr schwierig, sich mit dem Anderssein abzufinden und als anders akzeptiert zu werden. Gleichzeitig kannst du dich nicht vollständig integrieren, weil du anders bist, aber nicht als solcher akzeptiert wirst. In Deutschland lernte ich, toleranter zu sein und die Dinge und Probleme aus einer erweiterten Perspektive zu sehen. Dort ist es möglich, anders zu sein; das Anderssein wird respektiert und es gibt mehr Chancen. In Chile ist die Gesellschaft oberflächlicher, was den Dialog und die Kommunikation erschwert. Wenn man jetzt noch die Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt und die niedrigen Einkommen hinzurechnet, ist das Bild der Schwierigkeiten der Wiedereingliederung komplett... (so eine Deutschland-Rückkehrerin im Interview am 4.6.2000).

Mario kam im Dezember 1976 nach Deutschland. Er lebte bis 1990 im Ruhrgebiet, in Bochum, Essen und Gelsenkirchen, und kehrte danach nach Chile, in die Stadt San Felipe, zurück. Er war jung, als er nach Deutschland kam, studierte Sozialpädagogik und arbeitete für eine Einrichtung, die an die Evangelisch-Lutheranische Kirche gebunden war. Er arbeitete aktiv in Chile-Solidaritätskomitees und unterstützte soziale Projekte. Er solidarisierte sich mit den diskriminierten Ausländern in Deutschland und integrierte sich gut in das Leben in Deutschland, indem er grundlegende Aspekte der deutschen alternativen Kultur in sich aufnahm: Er schloss sich den Bewegungen für Abrüstung und für Frieden an, der Umweltschutzbewegung der Grünen sowie den Versuchen eines Aufbaus von neuen zwischenmenschlichen Bezie-

hungen. Schließlich kehrte er nach Chile zurück, um dort in einem Heim für Kinder in problematischer Situation, das zum Bistum von San Felipe gehört, zu arbeiten und seine in Deutschland erworbenen pädagogischen Kenntnisse einzubringen. Auch Mario hat Schwierigkeiten bei seinem Prozess der Integration in das chilenische Umfeld durchgemacht:

Die Integration war schwierig, vor allem in einem kleinen Dorf. Die Hürden haben mit einem tiefschürfenden Argwohn zu tun. Die Leute haben Angst, dass du ihnen die Arbeit wegnimmst, weil du in Deutschland studiert hast. Bei der Arbeit machten sie mir das Leben schwer, weil sie glaubten, ich könnte befördert werden. Wie äußerte sich diese Feindseligkeit? Gut, bei der Arbeit gaben sie mir eine formell wichtige Stelle, die des pädagogischen Koordinators, aber die Kollegen kamen nicht zu den Pädagogik-Tagungen, die ich organisierte und die Heimleiterin unterstützte mich nicht, was sich in beruflichem und persönlichem Frust niederschlug. Aus diesen Gründen beschloss ich, die Stelle aufzugeben ...

Ein Jahr lang war ich Beamter im Wartestand und konnte keine Arbeit finden. Ich und meine deutsche Frau dachten sogar daran, nach Deutschland zurückzugehen, wenn wir keine Arbeit finden würden. Am Ende entschlossen wir uns zum Bleiben, und dank der wirtschaftlichen Unterstützung durch Schweden und durch die evangelische Kirche Deutschlands sowie durch den institutionellen Rückhalt durch das Bistum organisierte ich ein Jugendheim und ein Heim für junge, misshandelte Frauen. Auf diese Weise schafften es diese jungen Leute, ein Zuhause und eine Familie zu haben, zu studieren und einen Platz in der Gesellschaft zu finden ...

Was mich am meisten in Chile störte war der "chaqueto", d.h. die Versuche, zu verhindern, dass man auf der sozialen Leiter aufstieg oder besser war, sowie die Existenz von "pitutos", also der Praxis der Vorteilsnahme aufgrund der gesellschaftlichen oder beruflichen Position oder der Beziehungen, die man hatte. Ebenso beeindruckte mich die geringe Echtheit in den persönlichen Beziehungen. Die persönlichen Beziehungen sind verfälscht, es wird lange um den heißen Brei herumgeredet, bevor die Wahrheit gesagt wird, man ist weder direkt, noch offen. In Deutschland hingegen herrscht eine größere Offenheit in den persönlichen Beziehungen, die Probleme werden offen und ohne Umschweife diskutiert ...

Was mich auch beeindruckte, war die Angst, die in der Gesellschaft existierte, die Furcht vor einem Zurückdrehen des Rades, obwohl man in einer Demokratie lebte. So zum Beispiel wurde das Thema der Menschenrechte sehr eingeschränkt behandelt. Die Mehrzahl der Leute will ohne Rachegeschichten leben und die Gerechtigkeit bedeutet ihnen nicht allzu viel. Sie sagten, dass sie viel leiden müssen. Hinzu kommt der Materialismus und das Konsumstreben, der Wunsch, immer mehr Dinge zu haben, im Besitz von Kreditkarten zu sein und sich über seine Einkünfte hinaus zu verschulden ...

Es ist mir schwer gefallen, mich zu integrieren, und dies trotz aller Anstrengungen. 1997, nach der Trennung von meiner Frau, was das Zerbrechen eines Teils meiner bikulturellen Bindung bedeutete (ich bewahre jedoch diese Bindung weiter mit meinem Sohn), sah ich mich der natürlichen Notwendigkeit gegenüber, ein neues Geflecht von sozialen Beziehungen aufzubauen, welche von diesem

andauernden Sich-Beugen und Nachkommen zweier unterschiedlicher kultureller Muster "befreit" waren. Nicht, dass etwa das "Deutsche" in mir verschwunden wäre, sondern vielmehr wurden meine Beziehungen offener. Aber dennoch sind sie auch jetzt nicht einfach. In der Liebe zum Beispiel gibt es oft große Probleme, und zwar wegen der unterschiedlichen Erwartungen, die bestehen. In diesem Punkt habe ich immer noch einen gewissen deutschen Einfluss: ich lasse mich nicht so schnell "einfangen". Aber ich musste anfangen, die chilenische Wirklichkeit gründlicher zu leben, und zwar so wie sie ist, und auf diese Weise wurde ich besser akzeptiert. Trotz dieser Veränderung habe ich dennoch immer noch Integrationsprobleme. Ich werde gerügt, sehr "kühl" in den persönlichen Beziehungen zu sein, was heißt: sehr 'deutsch', was aber nicht wahr ist, ich bin einfach nur anders. Die Integration ist ein hartes Stück Arbeit (Interview mit Mario, einem Deutschland-Rückkehrer am 4.6.2000).

Die Schwierigkeit der Integration erklärt sich aus den sozialen und kulturellen Transformationen, die sowohl der Zurückkehrende erfährt als auch die Gesellschaft, in die er sich wieder eingliedern will. Die Chilenen haben kein Interesse an der Rückkehr derer, die fortgingen, vor allem dann nicht, wenn diese eine "Bedrohung" für ihre Position darstellen können. Außerdem sind die, die fortgingen, jetzt "anders", das heißt, sie sind Ausländer, halb Deutsche (im Fall derer, die in Deutschland lebten), und das stört die Chilenen, die es gewohnt sind, die Minderheiten zu diskriminieren, wie dies bei den ethnischen Minderheiten – etwa dem Volk der Mapuche – der Fall ist. Der Chilene "von außerhalb", der jetzt ein ehemaliger Exiliierter ist, erweist sich als zu "anders"; er repräsentiert nicht das heutige Chile. Die "fremden" Chilenen wollen sich keinen Diskurs anhören über das "Opfer", das sie erbrachten, als sie sich fürs Vaterland einsetzten und im Land blieben. Hinzu kommen die herrschende Kultur des Misstrauens und der ebenfalls herrschende, prämodern erscheinende Individualismus; beide erschweren die zwischenmenschlichen Beziehungen zusätzlich.

Was in diesem Land an Schlechtem passiert, wird auch mit besonderem "Nationalstolz" gemacht. Einmal parkte ein "moderner" Chilene seinen enormen Lieferwagen auf unzulässige Weise vor einem Supermarkt und ging einfach einkaufen, obwohl er mehrere Autos von Leuten, die wie er auch einkauften, zugeparkt hatte, anstatt seinen Lieferwagen auf einen der freien Parkplätze zu stellen. Als ich ihn in anständiger Form fragte, warum er mitten auf der Straße geparkt hatte, antwortete er: "Also wenn es Ihnen hier nicht gefällt, dann gehen Sie doch in Ihr Land zurück...!" Bei Ausländern brauchte man sich nicht zu entschuldigen. Ein weiteres Beispiel dafür, ähnlich wie das erste, nur viel ernster, passierte 1996: Anlässlich eines studentischen Konflikts an der Universität schrieb eine kleine Gruppe von Studenten an eine Wand: "Sollen sie doch ins Exil zurückgehen", womit sie

die Dozenten meinten, die das Exil erlebt hatten. Und dies, obwohl die Probleme, um die es ging, mit dem Fehlen von staatlichen Mitteln für die Universitäten zu tun hatten, und obwohl die zurückgekehrten Dozenten das Anliegen der Studenten energisch unterstützten. Es war sehr hart für uns, diesen mit Ressentiments beladenen Satz zu lesen. Übrigens besteht weder ein Grund, noch der Wunsch zur Verallgemeinerung. Aber es ist schwer, als Exilant akzeptiert und anerkannt zu werden. Dies ist nur möglich, wenn man sich seinen eigenen Platz in der Gesellschaft schafft, indem man die lokalen Regeln akzeptiert, aber ohne dabei auf das Anderssein, auf die eigene Identität, zu verzichten.

Welcher Gesellschaft gehört man an? Die Globalisierung oder das "global village", von dem so viel gesprochen wird, gibt keine Antwort auf diese Frage. Ich kann einzig sagen, dass in dem Maße, wie Chile immer weniger ein einheitliches Land ist und seine Identität als Land verliert, dass es sich in diesem gleichen Maße als lebenswichtig erweist, eine andere Kultur in sich aufgenommen zu haben.

Literaturverzeichnis

- Ahumada, Eugenio et al. (1989): *Chile: La memoria prohibida*, 3 Bde. Santiago.
- Comisión Nacional de Verdad y Reconciliación (Comisión Rettig) (1991): *Síntesis del Informe de la Comisión Verdad y Reconciliación*. Santiago.
- Guillaudat, Patrick/Mouterde, Pierre (1998): *Los movimientos sociales en Chile 1973-1993*. Santiago.
- Lira, Elizabeth/Loveman, Brian (1999): "Derechos humanos en la transición 'modelo': Chile 1988-1999". In: Drake, Paul/Jaksic, Iván (Hrsg.): *El modelo chileno. Democracia y desarrollo en los noventa*. Santiago.
- Moulian, Tomás (1997): *Chile actual. Anatomía de un mito*. Santiago.
- Rojas, Jorge (2000): "La sociedad chilena postdictatorial. Entre la modernización y el imaginario democrático". In: *Nueva Sociedad*, Bd. 165.